**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
**Band:** 4 (1910)
**Heft:** 4

**Artikel:** Der Kampf um Jesus Christus : Teil I
**Autor:** Ragaz, L.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-132252

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Der Kampf um Jesus Christus.

Der Kampf um Jesus, der durch unsere Zeit geht, konzentriert sich gegenwärtig auf die durch Drews vollends akut gewordene Frage: hat Jesus gelebt? Eine seltsame Frage — neunzehnhundert Jahre nachdem die ersten Menschen für Jesus in den Tod gegangen sind! Es ist wohl der Mühe wert, daß wir diese Bewegung, die momentan vor allem durch Drews Namen markiert ist, zum Ausgangspunkt reiflichen Nachdenkens machen. Sie bedeutet eine Krise für das Christentum, weist uns auf neue Aufgaben hin und bedeutet doch wohl auch eine Kritik für das vorhandene christliche Wesen.

Die Aufgabe, die uns durch die ganze Bewegung gestellt wird, ist zunächst historischer Art. Es gilt, ehrlich und gründlich zu prüfen, was gegen Jesu historische Existenz und zentrale geschichtliche Bedeutung vorgebracht wird. Diese Aufgabe hat in unserer Zeitschrift Liechtenhan gelöst und wir dürfen wohl sagen: auf treffliche Weise. Aber es versteht sich von selbst, daß das Problem nicht rein historischer Art ist. Daher fordert die historische Arbeit eine prinzipielle Fortsetzung und dazu möchten meine Ausführungen einen Anfang machen, nur einen Anfang — denn ich hoffe sehr, daß diese Arbeit in den Neuen Wegen auch von Andern aufgenommen wird.

Es ist klar, daß die Sache für die Masse des Christenvolkes noch nicht erledigt ist, wenn Kalthoff, Jensen, Kautsky, Drews wissenschaftlich widerlegt sind. Es bleibt für sie auch dann noch ein Aergernis und eine tiefe Beunruhigung übrig. Wenn sie noch so geneigt wären, diesen Widerlegungen zu glauben, so sagt ihnen doch ein deutliches Gefühl, daß es eine schlimme Sache sei, wenn ihr Glaube an Jesus davon abhängig werde, ob der oder jener Gelehrte recht habe. Was sie erregt, ist nicht die mehr oder weniger große Richtigkeit der gegnerischen Argumente, sondern die Tatsache, daß überhaupt Jesu Existenz geleugnet werden kann. Denn damit scheint etwas angetastet zu werden, was ewig fest zu sein

schien. Es ist eine wahrhaft furchtbare Erschütterung, die ein Mensch erfährt, der zum ersten Mal davon vernimmt. Ihm ist, als ob der Boden, der seine geistige Existenz trug, unter seinen Füßen weggezogen würde und er ins Nichts stürzen müßte. Ich erinnere mich noch gut genug daran, welchen Eindruck es auf mich machte, als ich in der Studentenzeit zum ersten Mal von diesen Versuchen erfuhr.

Und das nun ist die Tatsache, mit der wir vor allem rechnen müssen: nicht der wissenschaftliche Wert oder Unwert der Argumente eines Kalthoff oder Drews, sondern diese religiöse Erschütterung der Christenheit, die bleiben wird, auch wenn Kalthoff und Drews zehnmal, hundertmal widerlegt sind. Die Stimmung der Christenheit wird dadurch verändert; sie ist im zentralsten Punkt ihres Glaubens unsicher geworden. Und zwar bedeutet die Leugnung der Existenz Jesu eine tiefere Erschütterung als die Bestreitung des Daseins Gottes. Dieses zu behaupten, war stets eine Sache des Glaubens. Gott ist der Unsichtbare; ihn zu erkennen bedarf es bestimmter seelischer Voraussetzungen; man braucht sich darum nicht zu wundern, wenn manche behaupten, ihn nicht zu sehen: es fehlt ihnen eben das Auge dafür. Andererseits läßt sich Gott wieder unmittelbar erleben, ja schauen. Aber Jesus schien einerseits eine feste, unbezweifelte Tatsache zu sein, eine Tatsache, auf die man gerade den wankenden Gottesglauben stützen konnte und anderseits: wenn diese Tatsache unsicher geworden ist, wie soll man ihrer wieder sicher werden? Es kann doch nicht jeder weitläufige historische Untersuchungen anstellen. Und wenn jeder es könnte — wäre uns damit geholfen? Vermögen wissenschaftliche Untersuchungen jene feste Gewißheit zu geben, deren der Glaube bedarf? Ist nicht die Wissenschaft immer vom Zweifel bedroht? Vielmehr: muß sie nicht den Zweifel ihre Grundstimmung sein lassen? Muß sie nicht immer zur Revision bereit sein? Können dann aber nicht neue Entdeckungen oder neue Argumente uns doch Jesus nehmen? So würde er uns ein sehr unsicherer Besitz — ein Besitz, der uns nur beunruhigte, statt uns zu befestigen, der eine Qual wäre und nicht eine selige Freude.

Das ist, wie mir scheint, das gewaltige Problem, das durch die ganze Situation der neuen Zeit uns gestellt ist. Das muß uns angesichts der neuesten Stimmen wieder mehr als je beschäftigen. Ich für meine Person nun gehöre zu denen, die die Leugnung der Existenz Jesu, wissenschaftlich betrachtet, für ein ganz aussichtsloses Unternehmen, eine Torheit, ja eine Kinderei halten. Ich meine, man könne eher das Felsgestell der Alpen einrennen als Jesus aus der Geschichte streichen. Ich bin überzeugt, daß diese Bestreitungen zerfließen werden wie Nebel an einem Berggipfel und daß künftige Generationen über sie lächeln werden. Aber damit ist die Sache eben nicht erledigt. Hinter dem wissenschaftlichen taucht das religiöse Problem auf. Ihm sollen die folgenden Ausführungen gewidmet sein.

Ich gedenke dabei so vorzugehen, daß ich zuerst zu zeigen ver-

suche, welches Licht der heutige Streit auf unsere ganze religiöse Situation wirft, um dann erst die prinzipielle Frage nach dem Verhältnis zwischen der christlichen Wahrheit und den geschichtlichen Tatsachen, mit denen sie notwendig verbunden zu sein scheint, aufzuwerfen und so gut als möglich zu beantworten.

I.

1. Mich bewegt angesichts des heutigen Jesusstreites zunächst die Frage: Woher kommt es, daß große Massen sogenannter Christen vor der Behauptung, Jesus habe nicht gelebt, sofort umfallen?

Man könnte sich die Antwort leicht machen und sagen, das erkläre sich aus dem kindischen Autoritätsglauben, den unser Geschlecht, das in religiösen Dingen so kritiksüchtige, allen Behauptungen wirklicher oder scheinbarer Wissenschaft entgegenbringe. Sicher spielt auch dieser Faktor mit. Aber eine gründliche Erklärung ist dies noch nicht. Sie setzt doch voraus, daß die Ueberzeugung von Jesu Realität sehr schwach gewesen sei. Und damit stoßen wir, wie mir scheint, auf den wahren Grund.

Die letzte Ursache dieser schmerzlichen Erscheinung ist die Tatsache, daß Jesus der Mehrzahl der Christen wenig bedeutet. Wäre Jesus ihnen eine Realität, gegründet in religiösem Erleben, stünde sein Bild in lebendigen, konkreten Umrissen vor ihnen, dann müßten diese Bestreitungen sehr, sehr viel von ihrer Macht verlieren, ja, wer weiß, dann wären sie vielleicht gar nicht aufgetreten. Die Behauptung, daß Jesus nicht gelebt habe, ist ein Beweis dafür, daß Jesus in der Christenheit nicht lebt.

Daß dem so ist, läßt sich leider auf mannigfache Weise zeigen. Es ist eine der merkwürdigsten Tatsachen der christlichen Geschichte, daß der Jesus, der heute den lebendigen Christen vor Augen steht, in ihr nur eine ganz kleine Bedeutung gehabt hat. Die Christenheit hat nicht an Jesus von Nazareth, sondern an den Christus geglaubt, d. h. an die in Jesus, dem Christus, verkörperte Idee des Gottmenschen. Sie hat dabei aber weniger an das gottmenschliche Leben gedacht, das uns in der ganzen Erscheinung Jesu entgegentritt, als an das Dogma vom Gottmenschen, wie es die Kirche formuliert hatte und die Orthodoxie als Gesetz behauptete. Die konkrete Gestalt Jesu, seine Persönlichkeit, sein Lehren und Helfen, sein Leiden, besonders sein Kreuz, stand dabei freilich im Hintergrund und gab dem Dogma vom Gottmenschen Kraft, Leben und Farbe, auch gewann Jesus in seiner irdischen Gestalt immer wieder Gewalt über verwandte Seelen, wie etwa Bernhard von Clairvaux, Franziskus von Assissi, oder ganze religiöse Bewegungen, wie die Waldenser oder Täufer, aber im Großen und Ganzen trat doch der geschichtliche Jesus hinter dem dogmatischen Christus zurück. Auch der Reformation und den aus ihr entstandenen Gemeinschaften kam es mehr darauf an, ihren

Anhängern die Zentrallehre vom Heil „aus dem Glauben allein" einzuprägen, als ihnen das Bild des Lebens und der Persönlichkeit Jesu vor die Augen zu malen. Noch heute hält es ein großer Teil der Christenheit nicht anders. Wenn ein anderer Teil seit einigen Jahrzehnten diese letzte Aufgabe mit großer Energie an die Hand genommen hat — was bedeuten Jahrzehnte gegen Jahrtausende? Die Wirkung dieser neuen Art hat die Massen noch nicht genügend erreicht. Sie kennen nur einen Jesus, der ein personifiziertes Dogma ist und auch den nur unbestimmt; Jesus ist ihnen ein Schema, nicht eine konkrete Erscheinung und so verfallen sie leicht genug der Behauptung, sein Bild sei bloß Poesie, Mythus, Legende.

Damit will ich nicht etwa den tiefen und mächtigen Sinn des Dogmas von Christus, dem Gottmenschen, geleugnet haben — niemand kann ihn stärker empfinden als ich —, ich will nur zeigen, warum das Bild des geschichtlichen Jesus der Bestreitung so wenig Widerstand leistet. Denn das ist ja klar: auch die gewaltigste und wahrste Idee kann den Eindruck einer konkreten Gestalt von Fleisch und Blut nicht ersetzen. Jesus ist bis jetzt für die Menschen zu sehr auf den Wolken des Himmels geblieben — was Wunder, wenn er ihnen in den Wolken zu entschwinden droht?

Aber ein anderer Umstand fällt wohl noch entscheidender ins Gewicht. Jesus bedeutet in der Christenheit auch praktisch zu wenig. Wenn die Menschen spürten, daß Jesus unter uns eine Macht sei, wenn sie da und dort Menschen sähen, die durch ihn verwandelt wären, würden sie dann glauben können, daß solche Wirkung von einem Mythus ausgehe? Wenn im Besonderen die sozialistische Arbeiterschaft Jesus als den betrachtete, der mehr als irgend ein anderer, auch mehr als Marx und Bebel, ihre Sache führe, wenn er ihrem Herzen teuer wäre als der größte Freund und Helfer aller derer, die an den Tag des Menschen glauben, hätte sie dann Freude daran, daß er geleugnet wird? Würden die Arbeiter einen solchen Redner nicht von der Tribüne herunterholen, wie sie jetzt vielleicht seinen Verteidiger zum Schweigen bringen würden? Wie würde wohl in Lehrerkreisen Einer aufgenommen, der Pestalozzi zu einem Mythus machen möchte? Es ist der Jesus der Kirchen, der volksfremden, ja volksfeindlichen, dessen Leugnung der sozialistische Arbeiter mit Freude begrüßt — also der Jesus, der wirklich nicht existiert hat. Wenn aber Jesus, der wirkliche Jesus, unter uns erschiene, in Gestalt von Menschen, die ihm glichen, als Richter des Unrechts und Helfer der Bedrängten, als Gegner der offiziellen Gesellschaft, auch der christlichen, als Freund aller in materieller und seelischer Not Verzagenden, in Gott- und Menschenverlassenheit Verschmachtenden, von Kirche und Christentum Ungetrösteten, ja Geächteten — was könnten dann einige Stimmen aus der Studierstube gegen ihn? Diese mächtige und wunderbare Realität bewiese sich selbst so deutlich, wie die Sonne sich beweist — dadurch daß sie leuchtet.

Die Tatsache der Leugnung der Existenz Jesu und der Anklang,

den sie findet, ist ein Vorwurf gegen die Christenheit; daß Jesus gelebt hat, kann mit solchem Erfolg nur geleugnet werden, weil er unter uns nicht lebt.

Das ist auf der andern Seite doch auch ein Trost für uns. Wir dürfen uns sagen, daß diese Bewegung den Menschen nicht so viel nimmt, wie es scheint. Der Jesus, der ihnen so leicht genommen wird (oder genommen zu werden scheint), bedeutete für sie wenig genug. Es war ein toter Jesus oder doch ein halb lebendiger, vielleicht, wie gezeigt wurde, gar nicht der wirkliche Jesus. Ob aber nicht dieser Sturm ihn lebendig machen könnte? Das ist wirklich meine Hoffnung und Erwartung. Die Leugnung Jesu muß dazu helfen, daß er für die Christenheit wieder eine lebendige Macht wird. Schon jetzt hat sich etwas von dieser Wirkung gezeigt. Mehr als je bewegen sich die Gedanken der Menschen um Jesus; sie fangen auch Kreise zu erregen an, die vorher sich wenig darum bekümmerten. Mir scheint sie nur eine der Formen zu sein, wie sich die Auferstehung Jesu unter uns vollzieht. Diese ist schon eine Zeitlang im Werke: in den Versuchen, das Leben Jesu den Menschen näher zu bringen; in dem Aufleuchten der Gedanken Jesu in unserem religiösen, sittlichen und sozialen Leben; auch in der Arbeit der sogenannten Bibelkritik, die, oft ohne es zu wollen, Jesus aus dem Grab hat befreien helfen — nun vollzieht sie sich im Sturm! Gott braucht mannigfache Mittel im Dienste seiner Wahrheit, er braucht auch scheinbare Zerstörer zum Bauen. Er arbeitet mit zwei Händen: die eine heißt Ja, die andere Nein — aber auch das Nein dient dem Ja.

So höre ich auch aus diesem Sturm eine Verheißung. Freilich verwandelt sie sich, wie jede solche, sofort in eine Forderung. Wir müssen selbst mithelfen, daß Jesus lebendig werde. Das Bild des Jesus der Bergpredigt, des Jesus der Armen und Kranken, der „Zöllner und Sünder", des kämpfenden Jesus, des Jesus, der gegen Pharisäer und Priester steht, des Jesus in Gethsemane — kurz das Bild des wirklichen Menschen Jesus, in dessen menschlichem Tun und Wesen Gottes Tun und Wesen uns anschaulich und verständlich wird, muß unverdrossen herausgearbeitet und gezeigt werden. Vor allem aber: Jesus muß unter uns praktisch lebendig werden. Das wird unendlich mehr wirken als alle wissenschaftlichen Beweise. Jesus muß von den Wolken des Himmels herabsteigen und als Mensch unter Menschen gehen, daß er die Sonne der Menschenwelt werde, die zu leugnen niemand Lust hat; er muß eine ungleich mächtigere Realität werden, als er jetzt ist. Er muß Gestalt gewinnen in einer Menschenwelt, die seinen Geist und Willen verkörpert. Daran mahnt der Sturm, der uns jetzt umbraust — es ist Frühlingssturm!

2. Die zweite Frage, die mir der heutige Jesusstreit aufgibt, ist die: Warum empfinden Zahllose eine Freude darüber, wenn ihnen das genommen werden soll, was uns doch das Schönste und Beste ist und was ihnen selbst und ihren Vätern und Vorvätern ebenfalls

als das Schönste und Beste gezeigt worden war? Die Frage ist, wie man sofort sieht, allgemeiner Art: sie bezieht sich auch auf den Atheismus und allerlei analoge Erscheinungen. — Woher die Freude an der Zerstörung des Heiligen?

Die Antwort führt uns vor eine der fundamentalsten Tatsachen unserer geistigen Kultur.

Man könnte zunächst sagen, diese Freude sei kindischer Zerstörungstrieb, sei eine Aeußerung jenes Vandalismus, der nun einmal in der Menschennatur liege. Aber dann müßte mir dieser Zerstörungstrieb selbst wieder erklärt werden. Daß er in der Menschennatur liege, kann ich nicht als genügende Erklärung gelten lassen. In der Menschennatur liegt auch die Ehrfurcht vor dem Heiligen, besonders vor dem durch lange Ueberlieferung als solches bestätigten, und wir gewahren denn auch nirgend anders eine solche Leidenschaft radikaler Negation in religiösen Dingen, wie auf dem Boden unserer christlichen Welt. Sie muß also in einer Tatsache der christlichen Geschichte ihre Erklärung finden und es scheint mir, diese Tatsache sei leicht aufzuweisen: Es ist die furchtbare Belastung unseres religiösen Wesens durch Unfreiheit.

Es ist zunächst die Belastung durch Angst und Zwang. Jedermann weiß, wie es sich damit verhält. Aus dem Evangelium Jesu vom Vater, dem Kind, dem Bruder, von der Freiheit und der Liebe ist ein Staatsgesetz geworden (das war der Sinn des Dogmas als solchen) das von einer heiligen Staatsordnung (der Kirche) gehütet wurde und dessen Uebertretung zeitliches und ewiges Verderben bedeutete. Durch Bannflüche, Kerker und Scheiterhaufen, in neueren, weniger robusten Zeiten durch allerlei religiösen, moralischen, sozialen Druck wurde es den Menschen aufgenötigt. Die Kirche legte sich auf eine bestimmte Form religiöser Erkenntnis fest und betrachtete jeden Versuch einer Umbildung als Frevel. So wurde neue Erkenntnis und freies Denken eine verbotene Frucht, die die Menschen erst recht reizte. So sammelte sich allmählich jener Geist der Erbitterung und Auflehnung gegen das ganze christlich-religiöse Wesen an, der nun, seitdem die Macht des Kirchentums und Religionszwanges dahin ist, in vulkanischen Ausbrüchen zu Tage tritt und „will sich nimmer erschöpfen und leeren.“ Wir müssen bedenken: fast anderthalb Jahrtausende hat die Zwangsreligion gedauert, darum muß auch die Reaktion dagegen Zeit haben und wir darum Geduld mit ihr. Sie ist ein Gesundungsprozeß. In diesen vulkanischen Ausbrüchen des Kirchenhassens und scheinbaren Religionshasses, ja Antichristentums, muß Angst, Zorn, Gift und Fluch, die in der langen Zeit der Mußreligion sich angesammelt haben, herausgeschafft werden. Dann wird eine Zeit kommen, wo die Menschen in der Atmosphäre vollkommener Freiheit sich wieder dem Heiligen zuwenden werden, wo sie sich freuen werden an Gott, weil er ihnen nicht mehr Druck und Qual ist, nicht mehr Belastung des Wahrheitssinnes und Hemmung

des Denkens, sondern das Aufatmen der Seele in Höhenfreiheit und die Rettung des Geistes vor der Vernichtung, womit die Natur ihn bedroht. Dann wird die kindische Freude an der radikalen Negation aufhören. Der Trieb nach Negation wird sich ersättigt haben. Er wird namentlich dann aufhören — ich meine, als Leidenschaft und Krankheit aufhören — wenn Religion und vollkommen freies Denken einmal endgültig verbündet sind und das Christentum seine vorwärtsgekehrte Haltung gefunden hat, um sie nicht mehr zu verlieren. Freies Denken und neue Erkenntnis sind dann keine verbotene Frucht mehr; sie werden von der Frömmigkeit selbst angeboten, gefördert, als Gottesgabe gegrüßt. Darum werden die Menschen auch nicht mehr aus dem Hang zum Verbotenen gierig nach allen Torheiten greifen, wenn sie nur radikal und negativ erscheinen, sondern im Denken männlicher werden.

Die Anwendung auf unseren speziellen Fall ergibt sich von selbst. Auch Jesus, die wunderbarste Gabe Gottes, ist den Menschen eine Last geworden. Das Christusdogma wurde ein Druck für ihr Wahrheitsgewissen. Auch was dauernde Wahrheit seines Wesens und Wollens ist, konnte doch die Herzen nicht in Freiheit gewinnen, sondern wurde den Menschen aufgedrängt: es wurde ihnen endlos vorgepredigt und schon den Kindern, willigen und unwilligen, eingepreßt. Zugleich wurde dieser Jesus zu einem Verbündeten alles Unrechts, aller Engigkeit und Gesetzlichkeit gemacht. So verbanden sich mit seinem Namen und Bild allerlei Vorstellungen von Unfreiheit, Kleinlichkeit und Ekel. So wurde er eine Last. Man ist froh, sie abschütteln zu dürfen.

Aber zu der dogmatischen, gesetzlichen, kirchlichen kommt die historische Belastung. Das Christentum war zu einer Vergangenheitsreligion geworden. Es hatte den Blick rückwärts gewendet; es war fertig: fertig seine Lehre, seine Offenbarungen, fertig sein Kultus, fertig seine Praxis. So stellt es sich noch heute allen denen dar, welche die inzwischen wenigstens da und dort eingetretene Wendung nach vorwärts noch nicht kennen. Gegen dieses Fertige, Starre, bloß Vergangene, bloß Historische, wendet sich der Zerstörungstrieb, von dem wir geredet haben und wir müssen in diesem Fall sagen, daß es einfach das Leben, das vorwärtsdrängende, ist, das sich gegen die Erstarrung wehrt. Der Glaube an Jesus nun erscheint ganz besonders als Verkörperung alles Kultus der Vergangenheit. Jesus scheint dazustehen als die Mauer, die alle geistige Vorwärtsbewegung hindern will — darum wird er abermals als Druck empfunden und seine Beseitigung als Befreiung.

Wenn sich das alles so verhält, was lehrt uns dann der heutige Jesusstreit? Er lehrt uns offenbar, daß wir daran arbeiten müssen, diese Belastung unseres religiösen Wesens zu beseitigen. Er selbst wird sie beseitigen. Das Ergebnis wird wieder sein eine Auferstehung Jesu. Denn das ist uns doch klar,

daß der wirkliche Jesus, das wirkliche Evangelium vom Gottesreiche zwar wohl auch eine Forderung bedeuten, aber keine Belastung des Wahrheitssinnes, keine Unfreiheit, sondern daß sie vielmehr der Ruf zur vollkommenen Freiheit sind, der höchste, den die Menschheit vernommen hat und vernehmen kann. Hier ist nichts von Dogma und Kirchentum, nichts von Muß- und Zwangsreligion, nichts von Aufdrängen, Anpredigen, Anlehren, sondern das sonnige Aufleuchten der Gabe Gottes, Gottes selbst, für die Menschenherzen. — Und es ist uns ja auch klar, daß das Reich Gottes, das Jesus verkündigt und das in ihm da ist, nicht einen Kultus der Vergangenheit bedeutet, sondern den Dienst des lebendigen Gottes, der heute so gut schafft wie vor zweitausend Jahren und daß dieses Reich zwar seinen Zusammenhang mit der Vergangenheit mit starken Klammern festhält, aber doch von diesem Blick nach rückwärts bloß Kraft holt, vorwärts zu schauen und zu schaffen dem großen Ziel entgegen: daß Gottes Wille geschehe auf Erden wie im Himmel und Er alles in allem sei. Daß diese Wahrheit erwache, noch völliger erwache als bis anhin, und die christliche, ja auch die übrige Welt erhelle mit dem Glanz der Freiheit und des Lebens, das ist's, nach meinem Gefühl, was der heutige Sturm will. Es ist Ostersturm. Jesus soll auferstehen, soll wieder auferstehen, wie er so oft schon in der Geschichte auferstanden ist, und verjüngt, in neuer Herrlichkeit, über eine aufgrünende Erde schreiten.

3. Ich habe damit schon ein weiteres Moment gestreift, das ich nun noch etwas mehr hervorheben möchte. Unser Christentum, hab' ich gesagt, sei zu sehr historisch geworden. Ich möchte hinzufügen, daß auch dieses Historischwerden seine Ursache hatte. Sie bestand einfach darin, daß es in der Gegenwart eben unlebendig geworden war. Damit lenke ich zunächst zu einem früheren Gedankengang zurück. Ich habe zu zeigen versucht, daß die Behauptung, Jesus habe nicht gelebt, nur darum so leicht Glauben finden könne, weil er in der Gegenwart so wenig bedeute. Diesen Gedanken möchte ich nun noch ein wenig erweitern und anders wenden.

Wir sind so tief in die Vergangenheitsreligion hinein geraten, weil wir religiös zu schwach waren, um eine lebendige Gegenwartsreligion zu haben. Wir mußten in der Geschichte Kraft suchen, weil es uns an gegenwärtigem Gotterleben fehlte. Unsere Quellen waren vertrocknet, daher flüchteten wir uns zu den alten Brunnen, die noch immer in herrlicher Fülle strömten. Wir haben das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht nur auf dem Gebiete der Religion, sondern auch auf allen andern getan. Weil wir keine lebendige Philosophie hatten, trieben wir mit großem Eifer Philosophiegeschichte, weil wir keine aus der Gegenwart erwachsene Kunst besaßen, suchten wir Stile und Kunstformen aus allen Zeiten und Zonen zusammen. Wir verfielen dem Historismus d. h. dem Kultus der Geschichte, der Autorität des Vergangenen als solchen.

So bekamen wir auch ein historisches Christentum und einen historischen Christus. Alle christliche Wahrheit wurde aus der geschichtlichen Erscheinung Jesu abgeleitet. Das Dogma wurde aufgegeben, aber auch alle religiöse Spekulation abgelehnt und einzig auf den Jesus der Evangelien, wie die neuere Theologie ihn verstand, als auf die Quelle aller Wahrheit Gottes verwiesen. Dabei wurde das Uebernatürliche in der alten Form immer mehr bestritten oder doch auf der Seite gelassen und einfach auf die Botschaft Jesu und den Eindruck seines Lebens und Sterbens und seiner „Persönlichkeit" abgestellt. Dieser „historische Jesus" trat an Stelle des Christus der christlichen Geschichte. Auch das war zunächst ein Fortschritt. Jesus wurde dadurch lebendiger, menschlicher und den Menschen näher gerückt. Wir alle haben davon viel gewonnen. Das muß kräftig festgehalten werden, auch wenn wir nun von dieser ganzen Art wieder etwas abkommen sollten.

Das wird aber, wie mir scheint, immer mehr geschehen. Der Historismus ist den Menschen zuwider geworden. Nachdem schon in den siebziger Jahren Nietzsche dagegen seinen Kampfruf erhoben*), ist gegen Ende des Jahrhunderts und nachher immer stärker die Sehnsucht nach Gegenwartsleben erwacht. Wir wollen Gegenwartskunst, Gegenwartsbildung, Gegenwartsphilosophie, Gegenwartsethik und Gegenwartsreligion. Eine Mißachtung der Geschichte braucht darin nicht eingeschlossen zu sein, aber sie soll nicht mehr herrschen, sondern dienen, nicht mehr Last, sondern Anregung, nicht mehr Hemmung, sondern Ermutigung, nicht mehr Dämpfung des Geistes, sondern Quelle des Enthusiasmus sein.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Reaktion gegen den Historismus des Christentums und im besondern den „historischen Christus". Kalthoff und Drews sprechen es beide offen aus und lassen es auch sonst deutlich erkennen, daß dies das innerste Motiv ihres Auftretens sei. Und ich meine, daß dieses Motiv sein gutes Recht habe. Wir können nicht bloß vom Historischen leben, am wenigsten in der Religion. Wir wollen aus frischen Quellen trinken, wenn unsere Seele nach Gott dürstet, dem lebendigen Gott. Wir bedürfen des Gottes, der heute schafft und heute spricht. Und so bedürfen wir auch eines lebendigen Christus, eines Christus, der auf den heutigen Wegen mit uns geht, der mit uns durch die heutige Welt wandert, der uns Licht ist für die heutigen Dunkelheiten; wir bedürfen eines Christus, der uns aus der Zukunft entgegenkommt als Verkörperung aller großen Gedanken Gottes und aller Verheißung des Menschentums.

Das war uns der Jesus der neueren Theologie nicht. Er war zu sehr eine Größe der Vergangenheit. Wohl wurde uns gesagt, daß

*) Vgl. „Nutzen und Nachteil der Historie" (in den „Unzeitgemäßen Betrachtungen").

seine Botschaft auch für uns noch Wahrheit sei und daß aus seiner Erscheinung auch uns noch Gottes Licht entgegenstrahle, aber diese Botschaft bedurfte einer mühsamen Uebersetzung in die Sprache unserer Zeit und diese Offenbarung Gottes in Jesus machte uns Gott in unserer Welt wenig offenbar. Ging doch gerade die sogenannte moderne Theologie darauf aus, diesen „historischen Jesus" uns als recht fremdartig hinzustellen, sein Denken als von dem unsrigen himmelweit verschieden. Wie konnte er uns denn ein Christus für die Gegenwart und Zukunft sein? Es war ein mühsames und künstliches Unternehmen, diesen Jesus doch als unseren gegenwärtigen Führer und Helfer festzuhalten.

Darum sind wir von diesem „historischen Jesus" abgekommen. Das bloß Historische genügt uns nicht mehr, es stößt uns eher ab. Aus diesem Gefühl heraus sind Kalthoff und Drews nun so weit gegangen, Jesus aus der Geschichte zu streichen oder doch seine zentrale Bedeutung für das vergangene und gegenwärtige religiöse Leben zu leugnen. Sie wollen Gegenwartsreligion, einen Christus aus unserer Zeit und für sie. Sie sind eine Reaktion auf den „historischen Jesus" der modernen Theologie. Aber so sehr sie mit ihrem Motiv recht haben, so sehr irren sie in der Form, worin sie ihm Ausdruck geben. Es ist ein anderer Weg, den wir zu gehen haben. Was wir nötig haben ist, daß der historische Jesus uns zugleich ein gegenwärtiger wird.

Welches ist wohl der Weg dazu?

Bevor wir diesen zu zeigen versuchen, müssen wir aber noch nachdrücklich darauf hinweisen, daß eben der Historismus eine Ursache der Leugnung der Existenz Jesu ist. Ich meine das nicht nur in dem Sinne, daß Gegensätze ja leicht ineinander umschlagen, also auf den Geschichtskultus eine Welle der Geschichtsverachtung folgen mußte; der Zusammenhang ist vielmehr noch einfacher: Weil man sich gewöhnt hatte, bloß in der Geschichte Gott zu sehen und für sein gegenwärtiges Leben und Schaffen die Augen zu schließen, so verstand man ihn zuletzt auch in der Geschichte nicht mehr. Denn das muß allem Historismus scharf ins Gesicht gesagt werden: Die Geschichte wird nur von der Gegenwart aus verstanden; fehlt es der Gegenwart an Leben, so ist auch die Geschichte tot. Da wir nun verlernt hatten, Gott in der Gegenwart zu sehen, so sahen wir ihn auch in der Geschichte, also auch in der Geschichte Jesu, nicht mehr recht. Und so erblaßte für viele das Licht Christi, das aus dem Evangelium leuchtet und es fiel ihnen leicht, diese größte und konkreteste Realität der Geschichte als Mythus zu erklären.

Damit ist uns nun der Weg gezeigt; auf dem wir zu dem lebendigen und gegenwärtigen Jesus gelangen können: Wir müssen besser lernen, Gott in der Gegenwart zu verstehen. Wir müssen die Gegenwart ins Licht Gottes rücken, in ihr Licht Gottes suchen. In ihren Entwicklungen, Katastrophen, Kämpfen, Hoffnungen, Nöten und dazu in unserem eigenen Herzen und Leben müssen wir

das Schaffen Gottes zu erkennen suchen, anders ausgedrückt: wir müssen den gegenwärtigen und kommenden Christus zu erkennen suchen. Dann müssen wir uns mit dem so gewonnenen Lichte der Vergangenheit zuwenden und damit den Christus zu erkennen suchen, der uns in Jesus erschienen ist. Dann erst wird er uns lebendig. Dann aber ist er auch nicht mehr ein vergangener, ein „historischer", sondern ein gegenwärtiger und künftiger Christus, der Christus der heute mit uns geht, der heute uns hilft, heute uns Gottes Gedanken klar macht, heute uns Offenbarung ist und uns weiteren Offenbarungen entgegenführt. Das ist dann das lebendige Verhältnis, worin Geschichte und Gegenwart zusammenwirken: Gerade weil wir einen gegenwärtigen Christus brauchen, wenden wir uns dem Christus der Geschichte zu, um von ihm Licht zu holen, und je mehr wir ihn verstehen, desto mehr wird er uns ein lebendiger und gegenwärtiger.

Damit ist freilich auch gesagt, daß dieser Christus für uns kein „fertiger" ist, sondern ein werdender. Ich meine: die Erkenntnis Jesu ist noch nicht abgeschlossen, vielmehr wissen gerade die jetzigen Stürme in uns die Ahnung erwecken, daß wir in eine neue Phase des Verständnisses Jesu eingetreten sind, daß wir eine Stufe höher hinauf müssen zu ihm, daß auch von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet eine Auferstehung Jesu sich vollzieht.

Doch damit sind wir auch schon zu einem weiteren Punkt gelangt, dem letzten in diesem Zusammenhang.

4. Das Letzte, was mir die heutige Bewegung klar macht, scheint mir das Allergrößte zu sein. Ich möchte nur darauf hinweisen, ohne es weitläufig auszuführen.

In dem Kampf gegen die Existenz oder doch gegen die entscheidende geschichtliche Bedeutung Jesu taucht immer wieder ein Argument auf, das mir sehr wichtig erscheint und das die Theologen noch zu wenig würdigen. Man behauptet, es sei unmöglich, dem „historischen Jesus", wie ihn die moderne Theologie darstelle, eine so große geschichtliche Wirkung zuzuschreiben, wie doch diese Theologie es tue. Das wäre ein unbegreifliches Wunder. Es wäre z. B. nicht zu verstehen, daß Paulus so von ihm reden könne wie er tue, nämlich als von einem himmlischen Wesen von völlig übernatürlicher Art, nicht als von einem Menschen von Fleisch und Blut, der vor einigen Jahren noch über Palästinas Boden gegangen.

Ich halte diesen Einwand für völlig richtig. Auch mir erscheint die ganze Geschichte des Christentums je länger je mehr unbegreiflich, wenn Jesus der gewesen ist, als den die moderne Durchschnittstheologie ihn uns hinstellt. Aber ich ziehe auch hier nicht den Schluß, daß Jesus gar nicht gelebt oder doch keine entscheidende Rolle für die Entwicklung des Christentums gespielt habe, vielmehr sage ich umgekehrt: Die ganze christliche Geschichte, auch Paulus, Johannes, die

Synoptiker,*) Jesus selbst, d. h. sein, Leben, seine Person, sein Los, seine Wirkung auf die Jünger, ist nur zu verstehen, wenn Jesus viel, viel mehr gewesen ist, als wir heute anzunehmen geneigt und zu verstehen fähig sind. Ich glaube, daß das alte Dogma in dieser Beziehung viel wahrer ist als unsere modernen Vorstellungen, daß die Orthodoxie einen Schatz hütet, den der Liberalismus nicht kennt. Freilich kennt sie selbst ihn auch nicht mehr recht. Sie hütet ihn bloß, aber sie benutzt ihn nicht, prägt ihn nicht aus. Darum mag der Liberalismus, der weniger tiefe Wahrheit besitzt, aber dafür lebendigere, verständlichere, heute noch im Recht sein. Es ist auch nicht meine Ansicht, daß das alte Dogma als solches sich je wieder auf die Dauer erneuern lasse. Wohl aber die Wahrheit, die in ihm verschlossen liegt. Sie wird in neue Formen gefaßt werden müssen und diese mögen viel einfacher, menschlicher und gleichsam natürlicher sein als die alten, aber es wird in dem schlichteren Gefäß die alte große Wahrheit Jesu Christi wieder besser zur Erscheinung kommen. Das ist aber die volle Wahrheit Gottes und des Menschen, die sich vollendet in der Vereinigung von Gott und Mensch zum Gottesmenschen und zu einer gottesmenschlichen Welt.

Wir werden diesen größeren Jesus suchen müssen, diesen Jesus, der das unbegreiflich hohe Wunder der christlichen Geschichte und im Grunde der Menschengeschichte überhaupt, erklärt, weil er selbst ein unbegreiflich hohes Wunder ist, und dabei doch so selbstverständlich, wie alle höchsten Wunder Gottes sind, wie Gott selbst ist. Diesen Jesus müssen wir entdecken, Stück für Stück, Klarheit für Klarheit, Wunder für Wunder. Darum müssen wir aber wissen, daß er uns noch nicht ein Fertiger, sondern ein Werdender ist, daß wir um ihn zu ringen haben und daß wir ihn immer nur in dem Maße finden, als wir höher hinaufsteigen und doch zugleich einfacher, kindlicher werden. Jesus Christus ist das große Geheimnis der Geschichte. Wir arbeiten unter Schmerzen und Freuden daran, es zu enthüllen. Die Geschichte, Gott in der Geschichte, arbeitet selbst daran. Am Ende der Geschichte wird es strahlen wie die Sonne. Aber er ist doch auch schon jetzt nicht nur Geheimnis, sondern zugleich klares Licht, Licht des Gottes, der uns als verborgener ebenso offenbar ist wie als offenbarer verborgen, der im Suchen sich schon gibt und im Sichgeben sich immer noch suchen läßt. So werden wir mitten im Ringen mit diesem Geheimnis doch mit Licht überströmt und wir rängen gar nicht mit ihm, wenn wir nicht schon Licht hätten.

Und so mischen sich auch im gegenwärtigen Ringen um Christus in unserer Seele Dunkel und Licht, Schmerz und Freude, banges Suchen und frohmachendes Besitzen. Aber daß wir tiefer in sein Licht hineinkommen werden, daran brauchen wir nicht zu zweifeln. Ich wiederhole es: Der Sturm, der durch die Christenheit geht, ist mir

*) d. h. die drei ersten Evangelien.

ein Ostersturm, der eine neue Auferstehung Jesu für unseren Verstand und unser Gemüt, für unser Herz und für die Welt ankündigt und begleitet.

L. Ragaz.

(Schluß folgt.)

---

# Eine moderne Kirche.

Von Chs. Béguin.

(Aus dem Französischen übersetzt von R. P.)

Bei uns und anderwärts ist seiner Zeit viel über die Erweckung in Wales geschrieben worden; weniger hört man von einem andern religiösen Erwachen, das sich gegenwärtig in den englischen Freikirchen, namentlich in der „Congregational Church“ kundtut. Zwar handelt es sich hier nicht, wie damals in Wales, um ein mehr oder weniger kurzes Auflodern von Mystizismus, sondern eher um eine langsame stetige Erneuerung der Arbeitsmethoden, um eine Anpassung der kirchlichen Organisation an die Bedürfnisse der Menschen von heute, um eine Reihe von neuen Versuchen und Anstrengungen in dem Bestreben, die Lebendigkeit und soziale Kraft der christlichen Gemeinschaften zu erhöhen; man könnte auch sagen: um eine sich anbahnende Revolution in der Auffassung, welche die autonomen Kirchen Englands bisher von sich selbst gehabt haben.

Die Kirche, die den Namen „Whitefield's Central Mission“ trägt (in Erinnerung an Whitefield, der darin vom Jahre 1756 an predigte), im Centrum von London, an der Tottenhamcourt Road gelegen, mit Sylvester Horne als Pfarrer, verdient wegen der Kühnheit ihrer Methoden und ihrer ganzen Geistesrichtung als Führerin dieser Bewegung bezeichnet zu werden. Noch vor wenigen Jahren, bis 1902, zählte diese Kirche, die sich, ein roter Backsteinbau von origineller Architektur, in einem der bevölkerungsreichsten Quartiere West-Londons hart an einer der Tag und Nacht vom Lärm des Großstadtlebens erfüllten Hauptstraßen des Westens erhebt und Raum für 1600 Menschen hat, kaum 150—200 Kirchgänger. Sie war, wie viele andere Kirchen Londons, am Aussterben. Im Norden und Süden, Osten und Westen des Gebäudes erhoben sich, sagt ein kürzlich erschienener Bericht, Theater, die jeden Abend voll waren, zweifelhafte Cafes, denen es nie an Gästen mangelte, „poublichouses“ und „bars“, wo die Gewohnheitstrinker sich regelmäßig zusammenfanden. Die Kirche hatte alles, was eine Kirche nur wünschen kann, aber — sie war leer. Unter all den guten und schlechten Einflüssen, die sich in diesem belebten Stadtteil geltend machten, zählte allein der ihre nicht. Ihr Geistlicher und seine Gemeinde beteten und sangen mit Eifer,